

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1908)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücherschau

Autor: I.H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfarrer und hängt der Kirche am treuesten an. Da sie vor den Pflichten, die sie zu erfüllen hat, nicht zurückschrickt, ist es nur natürlich, dass sie nun auch nach den Rechten verlangt und zwar in ihrem eigenen, wie im Interesse der Kirche. Denn wie Charles Secretan in „Meine Utopie“ sagt, „das Interesse verlangt, dass die Frau einen Platz in den beratenden kirchlichen Versammlungen habe; denn wo die Frau schweigt, hat man noch nie die Stimme der Menschheit gehört.“

Der Geist des Christentums selbst treibt uns, diese Neuerung in die Verfassungen unserer Kirchen einzuführen. Christus hat die Frau in seiner Predigt erhöht, so dass seine Jünger oft erstaunt darüber waren; er hat die Frau zu einem Kinde Gottes erhoben; er kannte nur „Seelen“, so unendlich kostbar, weil sie zum ewigen Leben berufen sind.

Wir finden also in der Lehre Christi den Keim zu der Achtung vor der Frau, vor ihrer Individualität, ihrem moralischen Wert, eine Achtung, um derentwillen es unsere Pflicht ist, der Frau eine gleichberechtigte Stellung neben dem Manne zu geben.

Wenn sich die Kirche so an die Spitze der Bewegung für die Befreiung der Frau stellt, so ist sie ganz an ihrem Platz und wirkt im Geiste des Evangeliums.

Die oft gemachte Einwendung gegen diesen Fortschritt wird den Briefen des Paulus entnommen. Doch darf die Art, in der der Apostel diese Frage beurteilte, uns auch nicht für einen Augenblick zurückhalten; denn wir dürfen versichert sein, dass, wenn Paulus heute lebte, er anders sprechen würde als vor neunzehnhundert Jahren; denn das Christentum selbst hat die Anschauungen und Verhältnisse umgeändert. Über Paulus steht der Geist Christi und des Evangeliums, und je mehr der Mensch den Ursprung des Lebens studiert, entwickelt er sich, schreitet vor Wahrheit zu Wahrheit vorwärts, bis er zur unanfechtbaren Wahrheit gelangt und dazu kommt, vor allem aus die Autorität der persönlichen Überzeugung zu achten.

Warum sollten die Folgen dieser Neuerung zu fürchten sein? Das Stimmrecht und die Verantwortlichkeit, die daraus folgt, appellieren an das Gewissen. Die Frauen, deren Sittlichkeit reiner ist, als die des Mannes, werden in die Ausübung dieses Rechts einen reineren Zug bringen. Das Frauenstimmrecht ist eine noch ungehobene Macht, es ist bestimmt, eine Quelle des Lebens und der Kraft zu werden. Die Begeisterung einer Frau leuchtet wie eine Flamme der Hoffnung und des Mutes durch das Leben. Nichts kann sie erlöschen, und je mehr sich die intellektuelle und moralische Stellung der Frau hebt, wird ihr Einfluss wachsen und sich ausbreiten. Warum ihr ein Recht versagen, das in der Natur der Sache liegt? Im Namen der Gerechtigkeit, des Friedens, der Liebe möge die Frau ihre Aufgabe erfüllen zum Wohl des Volkes und zum Glück der Menschheit!

L. D.

Bücherschau.

Dr. J. Rutgers. Rassenverbesserung. Malthusianismus und Neomalthusianismus. Übersetzung von G. Kramers. Mit Einführung von Marie Stritt. Verlag von Heinrich Minden. Dresden und Leipzig, 1908.

Nach Lektüre der begeisterten Einleitung, die Frau Marie Stritt dem Buche widmet, möchte man jubeln: hier ist das Mittel gefunden, die Frau von ihrem Joch zu befreien, ungehemmt von der Natur wird sie künftig ihrer Liebe zustreben, nur so weit von ihrem Geschlecht als Mensch abhängig, als es ihr gefällt. — Dr. Rutgers tut sein Möglichstes zu beweisen, dass seine Lehre — die Anwendung antikonzepzioneller Mittel — dieses Allheilmittel sei, ja noch mehr, dass auf diesem Wege die Menschheit in ihrer Gesamtheit gefördert werde, entgegen ihrem Ziele zu körperlicher und geistiger Vollendung. Wer wollte nicht freudig mithelfen, diese Lehre zu verbreiten, so lang er mit Dr. Rutgers glaubt, die Beschränkung der Kinderzahl trage bei, die

Rasse zu verbessern, sie stärke die Kräftigen und Guten, hindere die Schwachen sich zu vermehren?

Leider kann ich mich diesen, welche Rutgers Beweisen freudig und überzeugten Herzens beistimmen, nicht anschließen. Im Menschen liegen allzeit verschiedene Interessen im Kampf, und was für den Einzelnen gut und vernünftig erscheint, ist es leider für die Gesamtheit, für die Rasse und ihre Zukunft, nicht immer. Einstweilen kann der Arzt sich am wenigsten der Tatsache verschliessen, dass die antikonzepzionellen Mittel, viel gekannt und gebraucht bei Besitzenden, bei Gebildeten, Vernünftigen, kaum Aussicht haben, Anklang zu finden bei den Mittellosen, bei der in den Tag hineinlebenden Bevölkerung — und die Zahl derselben ist gewiss nicht klein. Die Anwendung all dieser Dinge ist mit Unbequemlichkeiten, Unzulänglichkeiten verknüpft, die den Sorglosen verhindert, sie zu benützen. So werden also in der Folge die Schwachen an Geist und an Körper sich vermehren, die Starken, Vorsorglichen aber für Einschränkung der Kinderzahl sorgen. Und wer kann sich verhehlen, dass diese Einschränkung oft sehr zu beklagen ist; nicht immer geschieht es aus krassem Egoismus, aber ein sorgenschweres Gemüt sieht oft durch eine schwarze Brille und nimmt Vorsorge, wo tüchtige Eigenschaften von Geist und Gemüt diese im Interesse der Menschheit beklagen lassen. Dass die Rasse durch die Lehren des Malthusianismus und Neomalthusianismus Gefahr läuft, qualitativ und quantitativ zurückzugehen, wer kann es sich verhehlen, zumal das Beispiel Frankreichs uns dieses Bild deutlich vor Augen führt, ob schon Rutgers auch dieses Dokument sucht für seine Lehre zu wenden.

So stimmen wir also Dr. A. Blum zu, welche in „der Frau“ (April-Nummer 1908) eine harte Kritik übt an Rutgers Buch samt seiner Einleitung? — Doch nicht so ganz. Ich kann es nicht verstehen von einem Arzt — und von einer Ärztin noch weniger, dass sie die andere Seite der Sache so ganz mit Stillschweigen übergeht, die Seite, die uns Ärzten doch Tag um Tag vor Augen tritt. Die Tatsache, auf welche ich schon hinwies, dass nämlich das individuelle Wohl oft gebieterisch fordert, was das Wohl der Rasse verbieten sollte. Mir sind die Fälle, welche Fr. Dr. Blum anführt, wo Mütter nur um der Geburtsschmerzen willen auf Kindersegen verzichten, kaum bekannt; dagegen ist mir alltäglich der Jammer über eine Vergrößerung der Familie, weil damit die ohnehin grosse Arbeitslast der Mütter wieder zunehmen wird, oder weil die ökonomische Lage der Familie eine weitere Beschwerung bedenklich erscheinen lässt; und zwar sind es weder die Besitzlosen, noch die Schwachen, noch die Schlechten, die so zu sprechen sich gezwungen fühlen, sondern es sind Frauen des Mittelstandes, ernste, vorsorgliche, getreue und arbeitsame Mütter. Die gänzlich Mittellosen, die Schwachen lassen sich ohne Zögern von der Allgemeinheit helfen, es wird ihnen nicht schwer, jede wohlthätige Einrichtung, Vereine und Institutionen wie Kinderkrippen, Jugendhorte usw. zu Nutzen zu ziehen, so dass hier die unmittelbare Last, welche ein weiteres Kind bringt, oft weniger herb empfunden wird. — Es scheint mir daher nur billig, hervorzuheben, dass die Verteidiger malthusianischer Lehren in unsern sozialen Verhältnissen sicher sind, Achtung zu finden, eingeständenermassen — und noch vielmehr bei vielen, die öffentlich nicht eingestehen, was sie für sich selbst heimlich zu Nutzen ziehen. Muss nicht jedermann, besonders jeder Arzt zugeben, dass antikonzepzionelle Mittel von unschätzbarem Werte sind, um die Gesundheit der Mutter zu schonen, ihr z. B. die notwendige Ruhe zwischen zwei Schwangerschaften zu schaffen etc., ganz zu schweigen von den Fällen, wo eine Schwangerschaft im Interesse der Nachkommenschaft verhütet werden muss? Die momentane Hilfe, welche die Lehre des Neomalthusianismus bringt für die bedrängte sorgende Menschheit, ist so in die Augen springend, dass es uns nicht wundern kann, wenn die Verbreitung der antikonzepzionellen Mittel überhand nimmt; wir haben kein Recht darüber das Anathema der Unsittlichkeit zu sprechen, so sehr wir diese Zustände im Interesse der Rasse beklagen.

Eines aber folgt schon aus dieser Erörterung, nämlich dass Zustände, wie sie vorliegen, ungesund sind. Eine Gesellschaft, welche diese Mittel in dem Umfang, wie sie bei uns schon jetzt verbreitet sind, anwendet, ist krank, dekadent, sie trägt den Keim des Untergangs in sich. Kommt nicht zeitig genug eine Umwälzung, geht es auf diesem Wege weiter, so wird notwendig die Bevölkerungszahl der Nationen Europas zurückgehen, sie werden von kräftigern, namentlich an Zahl reichern Stämmen überflutet werden, zuerst vielleicht den Slaven unterliegen, um später von den Chinesen ganz verschlungen zu werden.

Ob da der Sozialismus das Heilmittel bringen würde? — Seine Vertreter sind davon überzeugt. Aber nicht ökonomische Verhältnisse sind hier das Ausschlaggebende; denn — ich habe schon angeführt — grad der Mittelstand, dessen Glieder sich allzeit als der gesunde Kern der Bevölkerung gefühlt haben, ist diesen Dingen besonders zugänglich. Unsere komplizierten Lebensverhältnisse, wie sie das Anwachsen der Städte mit sich bringt, dürften wohl mehr als anderes daran beteiligt sein. Hier ist das Aufziehen der Kinder besonders schwierig und mühevoll, die Ansprüche an das Leben sehr gross, die Existenz oft unsicher etc. Sind das aber Dinge, die wir ändern können? — Wer kommt uns zu helfen?

Dr. I. H.